*Herrn Kyselaks Alpenreise, unternommen im Jahre 1825. (Von ihm selbst geschrieben.) (Nikola-Verlag, Wien, 1922.) — Der Autor dieses Buches war Zeit seines Lebens, es war nur kurz bemessen, denn er wurde nur 35 Jahre alt, unermüdlich bestrebt, seinen Namen bekannt zu machen. Allerdings nicht durch literarische Arbeiten. Kyselak, ein recht komisch gearteter Sonderling, benützte nämlich die Zeit, die ihm seine bescheidene Beamtenstellung in dem alten Oesterreich frei ließ, um in allen Landen, wohin er kam, seinen Namen mittels einer Patrone in schwarzer Farbe auf allen möglichen und unmöglichen Stellen zu verewigen. Auch auf den Bergen Tirols, Steiermarks, Salzburgs, in den Karpathen Ungarns und Siebenbürgens konnte ein Tourist oft in Höhlen, ja selbst auf schwer zugänglichen Stellen, wie Felsplatten, Talwänden, Grotten und dergleichen, dem Namen Kyselak begegnen. Kein Wunder, daß die sagenbildende Phantasie des Volkes sich schließlich auch an diesen Namen knüpfte. So erzählte man sich ganz ernstlich, Kyselak sei, als er auch kaiserliche Gebäude mit seiner Unterschrift zu zieren begonnen, zum Monarchen befohlen worden, der ihn strenge anwies, in Zukunft dies zu unterlassen. Kyselak habe in schweigender Ehrfurcht die Mahnworte des Kaisers Franz angehört, aber nach seiner Entfernung konnte der Kaiser wahrnehmen, daß auf dem vor ihm liegenden Aktenstück ihm der Name — Kyselak entgegenstarre... Der Mann erreichte jedenfalls auf seine Weise, was vielen seiner Romane schreibenden Zeitgenossen auf die Dauer kaum durch ein Dutzend Bücher gelungen war: sein Name war populär geworden. Aber Kyselak hatte im Jahre 1829 den Versuch unternommen, auch auf dem bei Schriftstellern nicht ganz ungewöhnlichen Wege sich einen Namen zu schaffen. Damals eröffentlichte er bei Anton Pichler sein mit Kupfern geschmücktes zweibändiges Werk „Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich". Der Versuch hatte keinen besonderen Erfolg. Ueber Kyselak lächelte man nur. Sein Buch fand keine ernste Beachtung. Wäre er vielleicht als humoristischer Autor aufgetreten, würde er, freilich unter der kleinen Bedingung, daß er in einem Buche auch Humor, Witz und Satire an allen möglichen und selbst unmöglichen Stellen angebracht hätte, Sensation erregt haben. Aber ein ernstes Buch, die Schilderung einer Alpenreise, auf Grund eingehender geographischer, topographischer und kulturhistorischer Studien, mit liebevoller Versenkung in die herrlichen Schönheiten der Natur, das erwartete man von Kyselak nicht. Das Buch blieb fast unbeachtet und wurde völlig vergessen wie unzählige andre, die mit weitaus besseren Auspizien in die Welt getreten waren. Aber Kyselak war Unrecht widerfahren. Das Werk, das nunmehr unter anderm Titel von J. K. Ratislaw, der es „vom Staube der Vergangenheit befreit, in pietätvoll verjüngter und erneuter Form" dem modernen Leser darbietet, beweist — so hoch wir auch die nachhelfende, geradezu glänzende Mitarbeit des Herausgebers anschlagen —, daß die Mitwelt dem armen Kyselak nicht gerecht geworden war. Der komische Mensch, der sich vorher durch seine Manie einen Namen erschrieben, hat nachträglich auch ein Buch geliefert, das durch prächtige Schilderungen der Alpenwelt fesselt und durch die außerordentliche Sprachgewalt, mit der es bezaubernde Lieblichkeiten wie dräuende Schrecken der Bergwelt plastisch vor unsre Augen stellt, geradezu imponierend wirkt. Dabei verrät der Autor nicht nur vollen Wahrheitsdrang, Sinn und liebevolles Verständnis für Sitten und Gebräuche der Landbewohner, sondern erfreut auch den modernen Leser durch manches humorvolle Kulturbild aus längst entschwundener Zeit, das zu vergleichenden Studien mit Erscheinungen der Gegenwart verlockt. Wenn Kyselak, der zumeist allerdings von unsäglich primitiven kleinen Wirtshäusern mit fabelhaft biederen Wirten erzählt, doch auch schon die Erfahrung macht, daß es Wirte gibt, die ihren eigentlichen Beruf zum Rauben nicht verfehlten, so wird der moderne Tourist sich sagen, daß die Räuberromantik noch immer nicht ausgestorben ist. Im Gegenteil. Interessant ist, daß Kyselak, der gelegentlich des Besuches des vom Erzbischof Gebhard (1076) erbauten Bergschlosses bei Werfen erwähnt, daß jeder Fremde vor dem Verlassen des Schlosses aufgefordert wird, seinen Namen und Charakter in einem dazu bestimmten Buche zu verzeichnen, mit keinem Worte darauf anspielt, daß er selbst gewohnt war, alle Lande, die sein Fuß betrat, als ein — Fremdenbuch zu betrachten. Das neuerstandene Buch Kyselaks verdient zweifellos unter den begeisterten Freunden unsrer herrlichen Alpenwelt — wer zählt nicht zu diesen? — viele Leser zu finden. nn.

„Reichspost" 18. August 1923

Ein Alt-Wiener Original.

Der erste österreichische Tourist.

Von Rudolf Strobl.

Josef Kyselak, dies ist der Name des um das Jahr 1795 zu Wien geborenen Originals, mit dem wir uns im folgenden ein wenig befassen wollen. Er hat nach seinen eigenen Mitteilungen nicht nur den damaligen Kaiserstaat Oesterreich, Ungarn, Italien, die Schweiz, Württemberg, Preußen und Sachsen zu Fuß durchwandert, sondern auch ganz respektable Berggipfel als erster bezwungen. Die einzelnen Skizzen, die er von seiner am 12. August 1825 angetretenen Wanderung durch die österreichischen Alpenländer heimgebracht und vier Jahre später dem Lesepublikum übergeben hatte, sind nun nach jahrzehntelangem Schlummer von dem Rikola-Verlag in einer gut getroffenen Auswahl zu neuem Leben erweckt und für einen größeren Kreis hervorgeholt worden. Beim Lesen dieses heute noch anregenden Reisewerkes muß man sich vor Augen halten, daß dessen erstes Erscheinen in die eisenbahnlose Zeit fiel, wo die meisten der darin geschilderten Oertlichkeiten noch in einer schier unerreichbaren, fast schreckhaften Ferne lagen und eine Kenntnis der österreichischen Kronländer aus eigener Anschauung bei den wenigsten Staatsbürgern voraussetzen war. Unter diesem Gesichtswinkel betrachtet, erschließt sich uns die richtige Bedeutung des Buches für unsere Voreltern. Eine Steigerung seines Wertes auch für unsere Zeit ist in dem Vorzuge gelegen, daß das Buch beileibe nicht wie ein doktrinärer Wegweiser die starren Arme unbeweglich ausstreckt, sondern vielmehr auf „schätzbare Unterhaltung" großes Gewicht legt. Darum versucht es all die tausend Reize und Zauber der lieben Gottesnatur auf Berghöhen und in Talschluchten lebendig zu offenbaren und ist von dem löblichen Streben getragen, Land und Leute ohne Schönfärberei darzustellen. Dies gelingt dem Verfasser durch eine von zahlreichen persönlichen Details belebte Schilderung, wobei er sich einer zuweilen in das antikisierende Modegewand der damaligen Zeit gekleideten Sprache bedient, die sich namentlich dann, wenn Kyselak von der Schönheit einer Landschaft oder Naturerscheinung fast überwältigt zu sein scheint, unwillkürlich zu poetischer Ausdrucksweise erhebt.

Mehr als ungewöhnlich muß dem posthumen Leser Kyselanks Reiseadjustierung erscheinen. Wir stellen uns nämlich eher einen feldmäßig ausgerüsteten Krieger als einen von romantischer Naturauffassung beseelten Touristen vor, wenn wir hören, daß der friedliche Beamte mit einem doppelläufigen Gewehr und einem Degen bewaffnet ging und seine sonstigen Requisiten unter anderem aus einem langen Bergstock, einem Fernrohr, einer Feldflasche, Windlichtern, Karten, Papier, Schreibzeug und — einer schwarzen Oelfarbe mit Pinsel bestanden. Ein treuer Wolfshund, dem übrigens die auffallende Aehnlichkeit mit dem gefürchteten Feinde der Aelpler einmal beinahe das Leben gekostet hätte, bildete seine einzige Begleitung, denn eines Führers bediente sich Kyselak nur dann, wenn die Heranziehung eines Ortskundigen durch die Lage unbedingt erheischt wurde.

Merkwürdigerweise hat aber dieser altösterreichische Wanderer seine Aufnahme in den lokalen Olymp keineswegs dem geoffenbarten Schatze seiner Reiseerlebnisse zu verdanken, sondern einem in Verbindung mit seinem Wandertriebe besonders auffälligen, rein persönlichen Merkmal seines Daseins. Kyselak war nämlich insoferne wirklich ein Sonderling, als er sich des unbezähmbaren Bedürfnisses nicht entschlagen konnte, auf seinen Wanderungen an allen möglichen und unmöglichen Stellen, oft an schier unzugänglich scheinenden Ruinen- und Felswänden, durch Anbringung seines Namens eine Spur von seinem Erdendasein zu hinterlassen. Der jeweiligen Situation entsprechend bediente er sich hiebei des Bleistiftes, des Taschenmessers oder, in der Mehrzahl der Fälle, einer Patrone und einer Oelfarbe, die, wie wir hörten, zu den unumgänglichen Requisiten seiner Ausrüstung zählte. Um die Beweggründe dieses absonderlichen Treibens, dieses „Spleens", wie wir heute sagen würden, hat der gemütliche Tratsch der mauerbewehrten Festungsstadt schon zu Kyselaks Lebzeiten in Ermanglung fester Anhaltspunkte einen ganzen Kranz von Legenden geflochten.

Es heißt, er habe einer kalten Geliebten gegenüber seinen Trumpf ausspielen wollen, auf daß ihr überall, wohin sie komme, der Name des Verschmähten entgegentrete, oder — was glaubwürdiger klingt — er habe eine Wette geschlossen, sich ohne eine aufsehenerregende Tat innerhalb eines bestimmten Zeitraumes in ganz Oesterreich bekannt zu machen. Dies ist ihm wohl auch tatsächlich gelungen, und namentlich in Wien, wo Kyselak als ein merkwürdiges Exemplar der Schöpfung galt, genoß er eine so ausgiebige Popularität, daß man sogar seinen Tod noch — er starb nach Wurzbachs „Biographischem Lexikon" 1831 an der Cholera — mit einer echt wienerischen Anekdote umrankte: der sonderbare Kauz sei gar nicht eines natürlichen Todes gestorben, sondern habe in den Wellen der Donau aus Kränkung darüber ein nasses Grab gesucht, daß ihm ein anderer zuvorgekommen sei, als er auf einem Stein in der Donau, der infolge ungewöhnlich niedrigen Wasserstandes freilag, seinen Namen verewigen wollte.